

Oesterreichisches MORGENBLATT.

ZEITSCHRIFT

für Vaterland, Natur und Leben.

Herausgegeben von Nic. Oesterlein's Witwe. Redigirt von G. Dützele.

Sonnabend den 20. Juli 1839.

N^o 86.

Vierter Jahrgang.

Diese Zeitschrift, Montag, Mittwoch und Sonnabend mit Beilagen als: Pariser und Wiener Stickmustern, 2c. erscheinend, kostet für Wien, bei U. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108, auf Velinpapier vierteljährig 2 fl. 36 kr., halbjährig 5 fl. 12 kr. C. M.; auf Druckpapier, vierteljährig 1 fl. 30 kr., halbjährig 3 fl. C. M., und im portofreien Postwege die erstere Auflage halbjährig 5 fl. 42 kr.; die ordinäre halbjährig 3 fl. 30 kr. C. M. Auswärtige und Buchhändler wenden sich mit ihrer Pränumeration an die Redaction, Riemmarkt Nr. 459.

Ried aus der Fremde.

In nächtlich stillem Dunkel
Dort an dem Felsenriff,
Da schwankt in seinen Trümmern
Ein menschenleeres Schiff.

Und Nachtwind jagt die Wogen
Hin um des Schiffes Kiel,
Sie treiben mit dem Schiffe
Ein böses Satanspiel.

Der Morgen gießet Purpur
Hin auf den Meeresplan;
Es ragt im Goldtalar
Der Felsen hoch hinan.

Wo ist des Schiffleins Fahne?
Die seh' ich nimmer weh'n;
Woh! mußte in den Fluten,
Das Schifflein untergeh'n.

Das trug der Sehnsucht Fittig
Hinaus zum fernem Land;
Nun ruhet es zerfcheltet
Im Meeresgrund gebannt.

Was trieb mich wüßtes Sehnen
Aus meiner Heimat Näh'
Bald hin zum Meeresstrande,
Bald zu der Vergeshöh'?

Mir schien's, im fernem Lande
Ist Reiz der Himmel blau,
Da perlen Duftgesilde
Im frischen Morgentau;

Da zog ich immer weiter
Zu fernem Lüfte Weh'n,
Und wollt' im fremden Lande
Den blauen Himmel seh'n.

Verführung war der Himmel,
Trennen der Lüfte Spiel. —
So suche ich noch immer
Der dunkeln Wünsche Ziel.

Doch Einer tönt im Herzen
So hell, so wohlbekannt;
Ich will die Fremde sichten,
Will hin ins — Heimatland. U. Broda.

Faschingsliebe.

(Fortsetzung.)

III.

An der Kirchenuhr eilte der kleine Zeiger dem großen nach, um ihn zu den Füßen des majestätischen Zwölfers zu küssen, der Glöckner zog seinen Pelz an, im Begriffe, den Thurm zu besteigen, die Köchinnen kochten oder stellten die Speisen vom Herde, auf manchen Tischen spannte man schon das Tischtuch auf, kurz — es nahte die Mittagsstunde. In allen Küchen war es lebhaft, nur in jener Liebwohls regte sich nichts.

Jungfer Stagy saß am kleinen Tische, ausgelegte Karten vor sich. Auf ausgekehrten Wangen spielte sich ein schmerzlich süßes Lächeln und der Busen hob sich ihr von tiefen Seufzern gepreßt. „Ach, da ist er!“ flüsterte sie beinahe weinerlich, „zu mir kehrt er sich — zu mir — ach! — und hier ist Geld — Brief — großer Herr — Hochzeit — ach ja — Hochzeit!“ — Ihre Augen wurden feucht, das Haupt sank, wie schlafmüde, in die aufgestühte Hohlhand und von schweren Seufzern unterbrochen, flüsterte die Jungfer Stagy phantasirend: „Ach Hochzeit! Bruder Tobias — dir wird es freilich unangenehm sein, aber vergebe, vergebe — ich kann nicht anders! — Ach wüßte ich nur, wen ich liebe? Brief — Brief — ja der wird kommen — o himmlischer Brief! du wirst mir es sagen. Vielleicht noch diesen Fasching. — Ach Gott! ich bin ein schwaches Mädchen — verlaß mich nicht! Und wie er mich anlächelt! Hier ist mein Bruder — er kehrt ihm den Rücken — freilich — freilich, er blickt den Brief an — er soll ihn nur anblicken — die ganze Welt soll ihn anblicken! und sieh da, ein neues Kleid.“

„Zum Geier! was murmelst denn Anastase?“ ertönte hinter ihr des Bruders Stimme. „Ach!“ rief sie aus, und wäre beinahe ohnmächtig niedergesunken.

„Schwester! bei allen Schwarzen!“ rief wieder der Bruder ihr zu und als ob er sie im Sinken aufhalten wollte, streckte er seine Hände nach ihr. „Schwester! was soll das bedeuten?“